

DINGE WIE AUS EINER ANDEREN WELT

Jan Pleitner im Gespräch mit Hannah Eckstein

HANNA ECKSTEIN: Mit der Malerei hast Du Dir ein schweres Erbe ausgesucht, dessen Existenzberechtigung und -bedingungen im 20. Jahrhundert immer wieder infrage gestellt wurden. Was bedeutet es für Dich, heute Maler zu sein und Malerei zu betreiben?

JAN PLEITNER: Das ist total absurd. Ich bin auf jeden Fall traditionalistisch veranlagt, wobei ich letztens diesen schönen Spruch gehört habe: „Tradition ist nicht die Anbetung der Asche, sondern die Weitergabe des Feuers“. Das gefällt mir deswegen, weil ich im Grunde von der aktuellen Malerei enttäuscht bin. Für mich sind insbesondere die Ansätze interessant, die früher gemacht wurden, eher eine sinnlich-emotionale Malerei. Heute sieht man viel Grafisches, das fast schon in Richtung Comic geht. Die Malerei ist zu einer Art Popkultur geworden. Meine Herangehensweise ist dagegen existentialistisch. Für mich hat die Malerei sehr viel mit Spiritualität zu tun. Für mich ist sie so etwas wie Meditation, eine Reflektion. Ich habe ja keine Figuren, die irgendetwas wollen, sondern jedes Bild entsteht aus sich heraus und mir geht es darum, im Prozess der Malerei etwas zu finden.

Gibt es einen Anfangsimpuls? Wie kann man sich diesen Prozess und das, was Du in der Malerei finden möchtest, vorstellen?

Ich setze mich seit etwa 15 Jahren mit der Malerei auseinander. Unbewusst beschäftige ich mich permanent mit ihr. Je nachdem, was man in früheren Bildern gefunden hat, kommen Ideen, wie man an das nächste Bild oder die nächste Serie herangehen möchte. Und dann wird einem klar, was man aus den vorangegangenen Bildern mitgenommen hat. Dieser Prozess ist wie eine eigene Sprache, die sich in den letzten Jahre für sich und mit sich entwickelt hat und die ich erst erlernen musste. Einem Außenstehenden kann ich sie gar nicht richtig erklären. Der Vorgang ist sehr emotional und intuitiv und dann gibt es auch noch das Nachdenken über Fläche, Form und Farbe.

Schön, dass Du das ansprichst! In welchem Verhältnis stehen in Deinen Bildern denn Form und Farbe? Die Formen entstehen scheinbar ausschließlich aus der Farbe und die Linien, die man immer wieder erkennen kann, entstehen allem Anschein nach durch das Wegnehmen, Einritzen oder Verstreichen der Farbe.

Das hängt alles zusammen. Es gibt da nicht das Erste oder Zweite. Was man zu allererst macht, ist letztendlich Farbe in die Hand zu nehmen und mit irgendetwas anzufangen. Mit dem ersten Strich beginnt schon die Entwicklung des Bildes. Am allerehesten hat das mit Gefühl zu tun. Natürlich gibt es eine gewisse Vorstellung von dem, was entstehen soll, aber entscheidend ist immer, dass man sich zwingt, den ersten Schritt zu tun und es dann durchzieht. Das ist eigentlich die ganze Geschichte. Die malerische Erzählung, die man zuvor geschaffen hat, ist der Leitfaden, an dem man sich entlanghangelt, um ein neues Prinzip zu entwickeln und sich selbst auch wieder zu überraschen.

Du hast zunächst figürlich gemalt und Dich erst nach einiger Zeit der Abstraktion zugewandt. Die ersten abstrakten Bilder zeigen noch, wie die Abstraktion aus einem

figürlichen Denken entsteht. Über die Zeit lösen sich die figürlichen Assoziationen aber immer mehr auf.

Genau. Bei mir entwickelt sich grundsätzlich immer das eine aus dem anderen. Wenn man die Serien anschaut, sieht man zum Beispiel immer wieder dieselben Formen. Anfangs lassen sie sich noch, wie du sagst, mit Gegenständen oder Figuren assoziieren. Irgendwann habe ich aber einfach aufgehört, über Figuren nachzudenken. Bilder zu malen, die beim Betrachter nur noch Assoziationen hervorrufen, fand ich viel interessanter. Somit hat sich alles Figurative und Flächige schnell in den abstrakte Formen aufgelöst. Die Formen lege ich dabei bewusst so an, dass sie offen bleiben, sich immer weiterentwickeln können und dabei immer weniger greifbar werden. Gleichzeitig bekommen sie trotzdem mehr Tiefe für das, was sie wirklich sind.

Letztendlich sind deine Bilder abstrakt, aber haben sie nicht doch irgendeine Art von Inhalt?

Ob es Inhalt gibt? Gut, irgendwie schon. Es gibt Inhalt in den Bildern, der in den verschiedenen Serien allerdings variiert. Wenn man sie sich in ihrer Gesamtheit anschaut, erkennt man gewisse Einflüsse, die mich in den verschiedenen Phasen beschäftigt haben. Es zeigen sich auch Systeme, die ich entwickelt habe. Die sind nicht direkt beschreibbar, aber es gibt auf jeden Fall so etwas wie ein, ich nenne es jetzt mal, intuitives Konstrukt. Zum Beispiel war Science Fiction eine Zeit lang ein echt großes Ding für mich, Psychedelik auch und immer wieder die Musik.

Deine Einzelformen sind immer kleinteiliger und differenzierter geworden, die Kompositionen hingegen immer komplexer und räumlicher. Gibt es einen Zusammenhang zwischen der zunehmenden Komplexität deiner Bilder und unserer gegenwärtigen Realität? Welche Rolle spielen etwa die digitalen Medien für deine Malerei?

Auf jeden Fall spielt das eine Rolle, vor allem unbewusst. Als Maler spürt man schon den Druck, mit den ganzen anderen Medien, die einen kontinuierlich von allen Seiten erschlagen, mithalten zu müssen. Das fordert einen zum Beispiel heraus, zunehmend selbst ‚erschlagende‘ Bilder zu machen.

Zuletzt ist es doch so, dass je komplexer ein Bild ist, umso mehr Power besitzt es auch im Verhältnis zur heutigen Zeit. Der Witz an der ganzen Sache ist bloß, dass die Malerei an sich so etwas ganz Einfaches ist: Nur Farbe auf der Leinwand. Das hat überhaupt nichts mit Technologie zu tun. Malerei ist in Grunde nur Körper, Farbe und Bild. Gleichzeitig reflektiert man immer, was um einen herum passiert. Gegenüber den digitalen Medien entsteht jedoch mit der Malerei immer etwas verhältnismäßig Ruhiges, selbst wenn es visuell heftig ist. Und das ermöglicht dann Kontemplation.

Die digitalen Medien beeinflussen mich aber zwangsläufig. Man will sich ja selbst herausfordern und etwas machen, das noch keiner zuvor gesehen hat. Ich habe zum Beispiel begonnen, mit den Malgründen zu experimentieren und Computergrafiken als Grund zu benutzen. Das Digitale auf diese Weise ins Bild zu holen, hat mich gereizt. Versteckt und doch da. Anfangs, auf der Akademie, war ich für Fotografie eingeschrieben. Schon als Jugendlicher hatte ich ein Fotolabor im Keller und habe beim Entwickeln mit den Chemikalien experimentiert. Das hat mir eigentlich den Weg zur Malerei geebnet. Ich habe

plötzlich gemerkt, dass sich alle Zufallseffekte, die man hervorrufen kann, beim Malen viel gezielter gestalten lassen. Das war mein Eintritt in die Malerei.

Vordergründig hat mich interessiert, wie sich diese chemischen Prozesse, die wir einzig und allein durch das Phänomen der Farbe wahrnehmen können, darstellen lassen: ein Regenbogen oder ein Tropfen Öl in einer Pfütze. Das hat mich schon immer fasziniert und früh beeinflusst. Dinge, die nicht real, nicht greifbar waren, und mir wie aus einer anderen Welt erschienen ...

... die wolltest Du auf der Leinwand festhalten?

Ja ... Wobei, sie existieren ja in dieser Welt. Es gibt die verschiedensten Phänomene, die in unserer westlichen Kultur nicht von Bedeutung sind und als *übernatürlich* oder nicht real bezeichnet werden, die aber da sind. Ich war beispielsweise im Amazonas und habe mich mit den dortigen Kulturen beschäftigt. Der Gebrauch von Heilpflanzen mit bewusstseinsverändernder Wirkung und die damit zusammenhängend Achtung vor diesen Pflanzen sind tief in den Kulturen der dort lebenden Völker verwurzelt. Auch dem Traum kommt eine besondere Bedeutung zu. Das Verhältnis ist also genau umgekehrt im Vergleich zu der westlichen Kultur. Was wir in unserer Gesellschaft als Rausch oder auch als Traum bezeichnen, ist für die Völker im Amazonas die Wahrnehmung der „wahren Welt“. Unsere „Realität“ wäre dann lediglich so etwas wie ein Traum. Diese Kulturen haben sich aber über Jahrhunderte im Einklang mit der Natur entwickelt und die Menschen verfügen über eine viel bessere Intuition und viel schärfer ausgebildete Sinne. Hier wird es wieder spirituell, fast. Was aber wirklich mein Interesse ist und der Grund, warum ich male: Um Phänomene, die sich rational nicht erklären lassen, zu visualisieren und auf die Leinwand zu bringen. Um den Betrachtern neue Dimensionen unserer Realität zu öffnen. All diese Dinge, seien es die indigenen Kulturen des Amazonas, die Psychedelik oder die Musik, eröffnen uns Dimensionen, in denen es möglich wird, unsere Realität verändert wahrzunehmen. Wenn man sich damit näher beschäftigt, merkt man schnell, dass dabei andere Energieflüsse am Werk sind, die für den menschlichen Verstand nicht leicht verständlich und einzuordnen sind. Als Musik-affiner Mensch weiß man ja, was das für Energieflüsse sein können, wenn einen der Sound packt und antreibt. Man kann sie nur nicht erklären. Was ich in meiner Malerei versuche, ist genau diese Energieflüsse darzustellen und Räume zu erschaffen, in die man von diesen Flüssen und Strömungen getrieben wird.

Apropos Räume, in der letzten Zeit hast Du auch Objekte wie die *Tore* (2018) gemacht. Sie erobern den Raum und stellen durch ihre Erscheinung und die Titel einen Bezug zur Architektur her. Wie kamst Du dazu?

2018 habe ich die *Tore* in Dublin gezeigt. Sie haben ja monumentale Ausmaße und funktionieren für mich wie Leinwände im Raum. Mir war die Oberflächentextur sehr wichtig. Die *Tore* bestehen aus einer Unterkonstruktion aus Holz, auf die ich Planen spanne. Diese Planen habe ich heftig mit Pigmenten und Lack bearbeitet – um eine bloße Farbrichtung zu erhalten, ohne dabei ein Bild zu malen. Die Farbigkeit unterscheidet sich deutlich von jener, die ich sonst verwende. Sie ist dunkler, mystischer und lässt sich vielleicht am ehesten mit der Vorstellung vom Universum assoziieren. Auf den Toren habe ich zwei Filmscheinwerfer installiert, die blaues Tageslicht erzeugen. Dadurch entstehen im Raum verschiedene Schatten, so dass einem das Gefühl überkommt, man wandere durch eine archaische Stätte wie Stonehenge. Die *Tore* sind als Objekte konzipiert, aber ich bin trotzdem Maler und kein

Bildhauer. Mir ging es hauptsächlich um eine bestimmte Farbigkeit. Man kann sie zwar als Architektur, Skulptur oder eben auch als dreidimensionale Malerei im Raum auffassen, ihr zentraler Aspekt ist aber die Farbe. Die Farbe ist der emotionale Klick-Punkt. Gerade weil ich nichts darstelle, ist die für mich Farbe so elementar, denn es ist ja letztendlich die Farbe, die es vermag Emotionen und ein Gefühl von Spiritualität zu wecken.

Noch einmal zur Komplexität und räumlichen Tiefe. Wenn du von Spiritualität sprichst, speist sich die zunehmende Komplexität der Arbeiten aus Deinem immer komplexer werdenden Wissen im Umgang mit der Malerei, aus der zunehmenden Tiefe deiner Lebenserfahrung?

Ja, meine Bilder sollen neue Dimensionen eröffnen und sehr bewusst eine kontemplative und meditative Wirkung entfalten. Sie sind auf jeden Fall spirituell. Ich kalkuliere ganz klar ein, dass die aus den Farben entstehenden Räume den Betrachter in sich aufnehmen und seine gesamten Sinne ansprechen. Dadurch lassen sie bei ihm ein Gefühl für das entstehen, was nicht ohne weiteres wahrnehmbar ist. Vielleicht sind meine Bilder sogar ein Plädoyer für mehr Spiritualität, dafür, unter die Oberfläche zu blicken und in der Tiefe eine veränderte Erkenntnis über die Natur der Dinge zu gewinnen.

Aus diesem Grund bin ich auch mehr als froh, dass ich Maler geworden bin. Immer wieder hat man lange meditative Phasen, in denen man im Atelier vor der Leinwand sitzt und allein mit sich und dem Bild beschäftigt ist. Umso komplexer wird deshalb auch die Erkenntnis, die man aus alledem gewinnt. Das spiegelt sich in den Kompositionen wider, in den einzelnen Farbräumen und -flüssen. Und je intensiver die Auseinandersetzung mit einer Serie ist, desto mehr Erkenntnisse gewinnt man, wodurch die Bilder selbst immer komplexer und kleinteiliger werden.

Das Gespräch fand am 31. August 2019 in Jan Pleitners Atelier in der Geistenstraße 12 in Düsseldorf statt.